

Ein Vergleich : was hat sich am Kindsein in den letzten Jahrzehnten verändert? : Unbeschwerte Kindheit? Welt voller Belastungen!

Autor(en): **Gerber, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **68 (1997)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Vergleich: Was hat sich am Kindsein in den letzten Jahrzehnten verändert?

UNBESCHWERTE KINDHEIT? WELT VOLLER BELASTUNGEN!

Von lic. phil. Johannes Gerber, Kinder- und Jugendpsychologe

Was ist das Kind, der Jugendliche heute? Was hat sich für Kinder und Jugendliche verändert gegenüber unserer Kindheit? Aus der Vielfalt von Antworten, die auf diese Frage gegeben werden können, möchte ich einige wenige Bereiche herausgreifen, welche für Erziehende – in Familie, Schule oder Institutionen – von besonderer Bedeutung sind: die Familie, die Schule und die Freizeit. In diesem Artikel sollen vor allem die Belastungen im Vordergrund stehen, denen Kinder und Jugendliche heute ausgesetzt sind, speziell jene, welche wir Erwachsene in unserer Jugendzeit nicht kannten oder die sich seither grundlegend verändert haben.

Die Welt, in der wir leben, ist nicht mehr dieselbe wie früher. Sie hat sich verändert – für die Kinder wie für die Erwachsenen. Dies hat mit dem Trend der «Individualisierung» zu tun. Gegenüber unsern Eltern oder Grosseltern haben wir viel mehr Unabhängigkeit, Bequemlichkeit, Komfort, Entscheidungsmöglichkeiten, Freizeitangebote. Wechsel von Arbeitsplatz oder Partner sind leichter möglich. Wir sind viel weniger an Traditionen und gesellschaftliche Regeln, an moralische Werte und feste Strukturen gebunden als früher. Daraus entsteht eine Ambivalenz: Zum einen sind die Freiräume und Freiheiten zur individuellen Gestaltung des Lebens sehr gross, zum anderen erkaufen wir dies durch Lockerung der sozialen und kulturellen Bindungen. Diese Lockerung führt zu wertemässigen Widersprüchen, zu sozialer und kultureller Ungewissheit, zu einer unsicheren Zukunft. Deshalb bringen die heutigen Lebensformen viele neue Arten von Belastung mit sich, welche die Bewältigungsmöglichkeit von Kindern und Jugendlichen stark herausfordern, wenn nicht oft auch überfordern. Der Trend zur Individualisierung hat auch seinen Preis: so müssen viel mehr Entscheidungen überlegt und getroffen werden, und diese Entscheidungsphasen sind oft lang und belasten die Familie und damit auch die Kinder.

In diesem Artikel möchte ich besonders auf jene Bereiche eingehen, in denen Belastungen für Kinder und Jugendliche bestehen: in der Familie, in der Schule und im Wohn-, Umwelt- und Freizeitbereich. Es ist mir wichtig, auch die gesellschaftlichen Veränderungen in diesen Bereichen aufzuzeigen, weil so der Unterschied hervorgehoben wird

zwischen den Bedingungen, in welchen heutige Kinder aufwachsen und jenen, welche wir selbst als Kinder kannten.

In der Familie sind die Veränderungen besonders deutlich. Die «normale» Familie, bestehend aus Vater, Mutter und zwei Kindern, gibt es immer weniger. Immer mehr Kinder wachsen ein-

“ **Immer mehr Kinder wachsen einzeln oder nur mit einem Elternteil auf.** ”

zeln oder nur mit einem Elternteil auf. Die Zahl der Mütter, die ausschliesslich Haus und Familie besorgen, nimmt ab. Parallel dazu steigen die Ansprüche der Eltern an sich selber. Daneben gibt es weitere Belastungsformen für Kinder, die früher weniger häufig oder weniger bekannt waren: körperliche oder sexuelle Misshandlung oder Überforderung. Diese Veränderungen sind grundsätzlich eine Belastung, weil der heutigen Elterngeneration Modelle oder Vorbilder fehlen, wie man Elternschaft und Berufsarbeit vereinen kann, ohne dass die Beteiligten darunter leiden.

Überforderung spielt im Zusammenhang mit der Schule eine grosse Rolle. Die Wirtschaftslage führt zu einer angespannten Arbeitsmarktsituation, was wiederum zu erhöhten Ansprüchen an die Schule führt. Gerade in den Übergangssituationen der Schule – Einschulung, Übertritt in die Oberstufe oder ins Gymnasium, Schulabschluss – verschärfen sich die Erwartungen.

Die Freizeit, die den Kindern und Jugendlichen eigentlich Entlastung und

Entspannung bieten sollte, birgt einige Gefahrenherde, von denen nur einmal die Medien und der Konsumzwang genannt seien. Jugendliche haben oft zu wenig Zeit und Raum für unbeabsichtigte oder ungeplante Aktivitäten, Gleichaltrige als Freizeitpartner stehen weniger zur Verfügung als früher. Dies hängt einerseits mit der veränderten Wohnsituation, andererseits mit der stärker belasteten Umwelt zusammen.

Kompliziertes Familienleben

Oft wird von einem «Zerfall» der Familie gesprochen, wenn man von den heutigen Lebensformen spricht, in denen Kinder aufwachsen: da leben unverheiratete oder geschiedene Elternteile allein mit ihren Kindern, oder unverheiratete oder verheiratete oder geschiedene Partner leben mit Kindern aus eigener oder früheren Beziehungen, oder die Kinder sind adoptiert oder in Pflege... Der Begriff Zerfall ist übertrieben, wenn man als Vergleich die klassische Familie als Basis heranzieht, aber mit «Strukturwandel» der Institution Familie haben wir es immerhin zu tun. Durch diese Veränderungen, die sich im Leben und Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen zeigen können, entstehen Belastungen und Unsicherheiten, mit denen die Kinder umgehen lernen müssen. Damit sich Kinder und Jugendliche angemessen entwickeln können, brauchen sie zuverlässige, stabile und berechenbare Beziehungen zu anderen Menschen, welche

“ **Der Trend zur Individualisierung hat auch seinen Preis.** ”

ihre Entwicklung unterstützen. Wie solche Beziehungen aufgebaut und verändert werden müssen, ist in jeder Lebensphase neu zu definieren. Es gibt kein bestimmtes Familienmodell, das einzig und allein und für alle Zeiten eine gesunde Entwicklung der Kinder garantiert, aber es gibt Modelle, in denen diese Entwicklung (mindestens theoretisch) weniger gefährdet ist.

Trennung bei den Eltern ist für die Kinder schlimm. Aber mit einem zersplitterten Elternpaar zusammenleben müssen, das seine Auseinandersetzungen offen oder versteckt führt, ist auch schlimm. Für viele Kinder gehört dies zum Alltag, und besonders jüngere Kinder sind davon überzeugt, die Schuld an diesen Streitigkeiten zu tragen, vor allem, wenn sich der Streit um die Kinder dreht. Warum gibt es so viele Trennungen in Partnerschaften? *Die Bedeutung der Institution Familie und die Ansprüche und Vorstellungen an das eigene Leben haben sich verändert, so dass auch unsere Ansprüche an die Partnerschaft anders geworden sind.* Wir wünschen uns eine glückliche Partnerschaft, aber wir wissen zum einen nicht, wie sie verwirklicht wird, zum andern fehlen uns die stützenden Strukturen, wie sie unsere Eltern hatten: Eingebundensein in Familie, Quartier oder Dorf, Berufsarbeit und Firma. Für Kinder, deren Eltern sich trennen, ist dieser Umstand unter anderem auch deshalb sehr schwierig, weil die Eltern zu den Kindern nicht rechtzeitig und ausreichend über die bevorstehende Trennung sprechen, damit sich die Kinder darauf vorbereiten können. Die Beziehung zum wegziehenden Elternteil verschlechtert sich, oft ist die Situation durch Wohnungs- und Arbeitswechsel belastet, was für die Kinder zu einer Veränderung des sozialen und schulischen Umfeldes führt. *Meist lebt die Restfamilie jahrelang in einem sozialen, organisatorischen und finanziellen Balanceakt.*

Berufstätigkeit gehört bei uns immer mehr zur individuellen Entfaltung, bei Männern wie bei Frauen. *Immer häufiger arbeiten beide Elternteile*, nicht zuletzt deshalb, weil Mädchen qualifizierte Berufsausbildungen machen und eine Erwerbstätigkeit nicht mehr nur als Übergangsstadium bis zur Heirat sehen. Frauen möchten zudem wirtschaftlich und sozial mehr auf eigenen Füßen stehen als früher, was nur mit regelmässiger, qualifizierter Arbeit möglich ist. *Im übrigen ist Berufsarbeit gesellschaftlich immer noch höher bewertet als Familienarbeit.* Letztere füllt in einer Ein- oder Zweikindfamilie weder den ganzen Tag noch das ganze Leben einer Frau aus. Weshalb also eine Erwerbstätigkeit mit der damit verbundenen Unabhängigkeit aufgeben? Männer überlegen sich auch heute noch selten, ob ihre Entscheidung für Beruf und Karriere sich mit den Interessen der Familie vereinbaren lässt. Viele Mütter gehen aber auch einer Arbeit nach, sei es zur Sicherung des gewählten Lebensstandards oder überhaupt zur Sicherung der Existenz. Mehr als ein Viertel der kin-

derreichen Familien (mit mehr als zwei Kindern) haben weniger Geld zur Verfügung, als das Sozialamt als Minimum berechnet. Auch Ein-Eltern-Familien leben häufig an der Armutsgrenze. Alleinerziehende sind häufiger auf Teilzeitarbeitsplätze angewiesen, was oft nur in tiefer Position und bei schlechtem Salär möglich ist. All diese Möglichkeiten können für ein Kind eine Belastung sein, weil sie viele Unsicherheitsfaktoren beinhalten und weil die notwendige langfristige Stabilität

“Kein Kind wird geschädigt, weil die Eltern das neuste Erziehungsbuch nicht gelesen haben.”

gefährdet ist. Für eine externe Kinderbetreuung fehlt entweder das Geld oder ein Platz, und die Grosseltern von heute haben andere Interessen als jene von früher: Arbeit, Hobbys, Reisen. Zudem wohnen sie oft weit weg, die junge Generation möchte ja nicht mehr in der Nähe der Eltern wohnen.

Die *Elternrolle* hat sich gegenüber früher ebenfalls grundlegend verändert – nicht nur zum Nutzen der Kinder. Frauen stellen oft viel grössere Ansprüche an ihre Mutterrolle. Aber auch die Väter sehen sich mit neuen Erwartungen konfrontiert. Sie sollen nicht nur Spielpartner der Kinder am Abend sein, sondern Verantwortung übernehmen; wollen sie das? Erziehung ist dank der breiten Literatur zu diesem Thema kompliziert geworden. Über alles und jedes muss ein Vater und eine Mutter Bescheid wissen, jede Situation und jede Reaktion unter Kontrolle haben, damit die kindliche Entwicklung ja nicht behindert wird. Schon im Mutterleib muss sich das Kind den ersten Lernanforderungen stellen und braucht ein richtiges Mass an Zuwendung, wird den werdenden Müttern eingeflüstert. In dieser Informationsflut finden sich viele Eltern nicht mehr zurecht. Viele Eltern haben keine Erfahrungen im Umgang mit Kindern, weil sie selbst als Kind und Jugendliche diese Erfahrungen gar nicht mehr machen konnten. In der Vielfalt von Normen, Werten und Lebensstilen finden sich viele Eltern nicht mehr zurecht, sie sind verunsichert und hilflos. Soviel ist klar: Kein Kind wird geschädigt, weil die Eltern das neuste Erziehungsbuch nicht gelesen haben! Da die ganze Familie von gesellschaftlichen Veränderungen und

Unsicherheiten betroffen ist, muss nicht nur der Einzelne, sondern auch die Familie als Ganzes lernen, Fertigkeiten zu erwerben und Qualitäten zu entwickeln, um Belastungen vorzubeugen und mit Schwierigkeiten umzugehen.

Kinder erfahren *Gewalt* und *Überforderung*, nicht nur am Fernsehen oder bei Raufereien unter ihresgleichen, sondern auch in der Familie. Dies ist in unserer Zeit ein schwieriges Thema. Zwar gibt es wahrscheinlich absolut gesehen heute weniger Gewalt als früher, aber sie hat einen anderen Stellenwert durch die ideelle Überhöhung der Familie, welche als ein Ort des Glücks, des Friedens, der Harmonie, der Liebe und Zärtlichkeit gepriesen wird. War früher vor allem von körperlicher Gewalt die Rede, sind heute zunehmend auch sexuelle und psychische Gewalt in den Vordergrund gerückt. *Subtile, schleichende, aber über längere Zeit praktizierte Formen von Gewalt haben kurze, heftige Gewaltepisoden abgelöst.* So oder so, für Kinder und Jugendliche ist Gewalt, in welcher Form auch immer, besonders problematisch: Zum einen dauern Situationen, in welchen Kinder Gewalt erfahren, meist über Jahre an, es sind langfristige Belastungen. Zum anderen sind Kinder und Jugendliche Gewalt gegenüber hilflos, es fehlen ihnen Möglichkeiten und Fertigkeiten, um sich vor Gewalt zu schützen oder um sie zu verarbeiten. Da Gewalt meist in den Familien selbst stattfindet, können Kinder und Jugendliche auch nicht auf familiäre Unterstützung zählen. Gewalt ist besonders häufig bei Familien, welche in einer Krise stecken, sei es beziehungs-mässig oder wirtschaftlich, welche isoliert oder beengt wohnen, in welchen die Eltern in ihrer Lebensgeschichte selbst viel Gewalt erlebt haben oder welche in einer Umwelt leben, in welcher Gewalt bereits zum Normalen gehört. Eltern

“Trennung bei den Eltern ist für die Kinder schlimm.”

werden zu Tätern, weil sie mit den eigenen Schwierigkeiten nicht mehr zurechtkommen und ihre Ohnmacht und Überforderung am schwächsten Familienmitglied entladen. *Für die Kinder ist es nicht nur die Erfahrung der Gewalt, welche ihnen zu schaffen macht, sondern vor allem der elementare Vertrauensbruch, der für sie schwer zu verkraften ist.* Typische Situationen mit Überforderung für Kinder sind, wenn diese gegenüber Geschwistern Elternfunktionen ausüben müssen

oder für einen Elternteil Partnerersatz oder Vertraute sind. Erwartungsdruck seitens der Eltern bezüglich schulischer oder beruflicher Karriere – nicht nur bei «Wunderkindern» – führt oft zu einer Überbeanspruchung der Kinder und Jugendlichen. Allzu oft legen Eltern in ihre Kinder Vorstellungen und Lebensplanungen hinein, die (im vermeintlichen Interesse der Kinder) ihre eigenen Vorstellungen und Bedürfnisse als Erwachsene sind.

Veränderte Schulwelt

Wir müssen davon ausgehen, dass die heutige Kindergeneration in *höherem schulischen Stress* steht als die frühere. Die Ursache dafür dürfte darin liegen, dass die Schule eine bestimmte Funktion in unserer Leistungsgesellschaft hat und sich diese Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten entscheidend veränderte. Heute entscheidet die erbrachte Leistung über Position und Rang, über Einkommen und Lebensstandard. Während früher die Auslese weitgehend durch die soziale Herkunft festgelegt war, findet sie heute in Institutionen statt, die speziell dafür eingerichtet sind: in der Schule, in der Lehre, im Studium. Der Ausgangspunkt der Ausleseentscheidung sind die schulischen Leistungen. Allerdings ist es meist nicht die Schule allein, welche Kinder «stresst», oft wirken ausserschulische Faktoren mit, und Kinder und Jugendliche sind in verschiedenen Lebensbereichen zugleich belastet. Dabei ist es gleichgültig, ob objektive Stressfaktoren vorliegen oder nur das Kind bestimmte Faktoren subjektiv als belastend empfindet. Manchmal folgt schulischem Misserfolg zu Hause eine entsprechende Standpauke, und statt den (erfolgsabhängigen) Belohnungen werden Hobbys und Verabredungen mit Kollegen eingeschränkt, und die Eltern reagieren oft mit Enttäuschung und damit Liebesentzug.

Die heute in der Erziehung von Kindern so oft gepriesene *Selbständigkeit* und Selbstverantwortung hat auch ihre Kehrseite: Kinder und Jugendliche, die nicht die erwarteten Schulleistungen erbringen, werden dafür auch noch verantwortlich gemacht. Während Wettbewerb und gute Noten starke Schülerinnen und Schüler motivieren und zu weiteren guten Leistungen anspornen, sind diese beiden Faktoren für schwächere Schulkinder doppelt belastend, weil sie weder der einen noch der anderen Erwartung entsprechen können. Oft beginnt diese schulische Belastung schon mit der Einschulung, denn die Eltern nehmen sie ungeheuer wichtig, sagen dem Kind, nun beginne

«der Ernst des Lebens», und sorgen sich unheimlich, ob ihr Kind doch auch ja genug gut auf die Schule vorbereitet sei. Eltern erkennen, dass ihr Kind heute in der Schule viel mehr leisten muss, schon nur denselben sozialen Status wie sie selbst zu erreichen, und gerade in der aktuellen Wirtschaftssituation erleben sie, dass der Besuch von einer höheren Schule auf der Sekundarstufe Bedingung ist, um einen anspruchsvollen Ausbildungsplatz zu erhalten. Diese Situation führt zu einer erheblichen Nervosität und Unruhe in

“ **Allerdings ist meist nicht die Schule allein, welche Kinder «stresst».** ”

der Entscheidungssituation am Ende der Primarschule bzw. der obligatorischen Schulzeit.

Auch die *Lehrkräfte* tragen – oft unbeabsichtigt – das Ihre an die belastende Schulsituation bei: Sie wissen, dass ihre Arbeitsqualität am Erfolg ihrer Schülerinnen und Schüler gemessen wird und unternehmen alles, damit diese nicht versagen, manchmal eben auch mehr, als für die Kinder und Jugendlichen erträglich ist.

Grundsätzlich soll aber doch noch festgehalten werden: Jugendliche befürworten gemäss einschlägigen Untersuchungen das Leistungsprinzip und sehen in diesem klar die Grundlage für ihre zukünftigen Chancen.

Kinderfeindliche Wohn- und Freizeitsituation

Die Freizeitwelt von Kindern und Jugendlichen hat sich stark verändert, nicht zuletzt wegen der veränderten Wohnsituation der Familien. Dabei ist Spiel und Freizeit ein fundamentaler Bereich von Kindern und Jugendlichen (und nicht nur von diesen). Dort lernen sie, sich mit sich selbst, mit Alterskameraden und mit der Umwelt auseinanderzusetzen, sich Dinge anzueignen, Neues selbst zu entdecken, Gefahren zu erkennen, einzuschätzen und damit umzugehen. Dort erlernen sie die Fähigkeiten, die sie für die Auseinandersetzung mit sich und der Umwelt brauchen. Diese machen es ihnen möglich, mit Anforderungen und Belastungen sinnvoll und kreativ umzugehen und sie zu verarbeiten. Dazu brauchen Kinder und Jugendliche Zeit, Gelegenheit und Raum.

Die *Gleichaltrigengruppe* übernimmt heute früh eine wichtige Funktion in der Persönlichkeitsentwicklung. Dort kann sich das Kind vollwertig und selbstbestimmt einbringen, was es in der Familie und in der Schule oft nicht kann. Aber die Kontakte zu Gleichaltrigen sind nicht mehr so einfach herzustellen, weil es weniger Kinder gibt oder weil die Kinder nur noch wenige oder keine Geschwister haben. Die Eltern ersetzen Alterskameraden nicht. Die von den Eltern künstlich arrangierten Spielsituationen sind bezüglich Zeit, Ort und Zusammensetzung oft ein starrer Rahmen, den ein Kind kann weder auf Kommando ohne weiteres spielen noch das Spiel abbrechen. Oft fehlt den kleinen Kindern ein sinnvoller Ablauf und Rhythmus, sie leben in einem zusammengestückelten Tagesprogramm.

Bei älteren Kindern und Jugendlichen kommt noch dazu, dass sie zwar über vergleichsweise viel *Geld* verfügen und sich manche Wünsche im Freizeit- und Konsumbereich erfüllen können. Aber: dieser Sektor wird kommerziell gesteuert, was dazu führt, dass Geld oft einen erschreckenden Stellenwert im Vergleichs- und Konkurrenzkampf hat. Die Jugendlichen sind dann bald einmal starken Emotionen wie Neid und Eifersucht ausgesetzt, oder sie fühlen sich in ihrer Peergroup nicht akzeptiert oder ausgeschlossen, was wieder zu Verhaltensauffälligkeiten führen kann.

Viele Spielgelegenheiten ergeben sich nicht mehr einfach so auf der Strasse oder auf einem Platz, sondern müssen im voraus zuerst von den Eltern und später von den Kindern selbst organisiert werden. Kinder müssen lernen, ihre *Zeit* zu planen, einzuteilen und zu kontrollieren in einem für Vorgenerationen unbekanntem Ausmass. Beeilen, warten, unterbrechen und abbrechen entstehen häufig nicht mehr aus dem Spiel selbst, sondern werden vorher von aussen festgesetzt. Das Familienleben verkommt zum traff durchorganisierten Freizeitprogramm, in welchem die Aktivitäten nach streng festgelegtem Fahrplan ablaufen, was weder Kindern noch Erwachsenen die nötige Entspannung und Erholung bringt. Oft ist der Kinderalltag durch Hausaufgaben und durch zeitraubende Förderprogramme zusätzlich gefüllt.

Heute finden nur noch wenige Kinder kindgerechte *Spielorte*. Untersuchungen haben ergeben, dass die meisten Kinder am liebsten an Orten spielen, die ihnen möglichst viele Varianten bieten und die wenig vorgeplant sind. Besonders interessant sind Wälder, Kiesgruben oder Baustellen. Kinder

wollen keine vorstrukturierten Spielplätze, keine dauernde Beobachtung durch Erwachsene, keine permanente pädagogische Betreuung. Kinder wollen sich in altersdurchmischten Spielgruppen spontan selber organisieren, von der Erwachsenenwelt abgegrenzt, aber nicht von dieser ausgeschlossen. Haben Sie auch schon festgestellt, dass die Freizeitaktivitäten von Kindern und

“**Kinder und Jugendliche finden keine Freiräume mehr, die sie selber erobern, gestalten, abändern, neu beleben können.**”

Jugendlichen mehr und mehr zu fest organisierten Zeiten in ghettohaft ausgrenzten Räumen wie Turnhallen, Spieltreffs, Jugendklubs usw. stattfinden? Kinder und Jugendliche finden keine Freiräume mehr, die sie selber erobern, gestalten, abändern, neu beleben können. Die Innenhöfe, die Plätze, die verkehrsarmen Strassen, die Gebüsche und Wäldchen: sie alle sind verschwunden, weggeplant, verbetoniert; sie haben künstlichen Spielinseln Platz gemacht. Wenn der Jugendliche nur noch verbotene und konstruierte Lebensräume vorfindet: ist es verwunderlich, wenn er mit Aggression und Zerstörung reagiert?

Kinder und Jugendliche gehen heute sehr selbstverständlich mit einer grossen Vielfalt von *Medien* um, innerhalb und ausserhalb der Familie. Während visuelle und auditive elektronische Medien wie Fernseher, Video, Computer, Walkman, elektronische Spiele Hochkonjunktur haben, verliert das Medium Buch an Bedeutung. Das Fernsehen ist für viele Familien ein wichtiger und zentraler Bereich an Gemeinsamkeit und ersetzt oft andere Freizeitaktivitäten. Es wird zur Konfliktvermeidung und zur Problemlastung eingesetzt. Es verleitet zu passivem Umgang miteinander und schult die Fähigkeit zur konstruktiven Auseinandersetzung nicht. Viele Eltern entlasten sich über den Fernseher von ihrer Aufsichtspflicht: das Gerät wird zum Babysitter, häufig auch zum Belohnungs- und Bestrafungsmittel. Wenn man den Umfragen glauben will, verbringen viele Kinder und Jugendliche mehr Zeit vor dem Bildschirm als in der Schule; oft haben solche Kinder solche Geräte in ihren Zimmern und können sie zu jeder Tages- und Nachtzeit frei benutzen. Zuviel Fernsehen heisst oft: Alternativen sind nicht vorhanden oder

nicht attraktiv. Kein Kind wird von sich aus ein Spiel, einen Sozialkontakt oder ein sonstiges Erlebnis ab des Fernsehkonsums ablehnen, wenn der Sinneshaushalt noch in Ordnung ist.

Kinder nehmen Umweltbelastungen, Umweltschäden sowie soziale Probleme wahr, sei es durch die Medien, durch Diskussionen, in der Schule wie Naturkatastrophen, Krieg, Chemieunfälle, wirtschaftliche Krisen oder Gewalt, sei es am eigenen Leib wie Luftverschmutzung und Allergien. Zum einen werden Kinder dadurch in ihrer Bewegungsfreiheit direkt eingeschränkt, andererseits führten diese Informationen und Erlebnisse zu starken seelischen Belastungen, mit denen Kinder und Jugendliche oft allein gelassen werden. Sie wissen nicht, wie sie mit den Gefühlen von Ohnmacht,

Hilflosigkeit, Angst und Wut umgehen sollen, sie müssen von den Erwachsenen lernen, sie wahrzunehmen und auszudrücken.

Je älter Kinder und Jugendliche werden, desto mehr müssen sie von ihren erwachsenen Partnern lernen, über ihre individuelle und die gesamtheitliche Situation zu sprechen, sich auszutauschen. Sie brauchen neben Informationen Hinweise auf Handlungsmöglichkeiten, sie brauchen Erwachsene, welche weder Halbgötter noch Kumpel sind, sondern zeigen können, dass sie selbst unsicher sind, suchend, fragend. *Kinder und Jugendliche brauchen mehr denn je Erlebnisse, welche ihnen positive Erfahrungen vermitteln, und Bezugspersonen, die anbahnende Belastungen oder gar Überlastungen erkennen und adäquat reagieren können.* ■

Jugendschutz:

AUFLAGEN FÜR NEUE DRINKS AUS DER DOSE *

Für Softspirituosen oder Premix-Getränke werden die Vorgaben bei der Werbung verschärft. Die neuen Drinks dürfen seit 1. Februar 1997 auch nicht mehr an Jugendliche unter 18 Jahren verkauft oder ausgedient werden. Mit dieser Regelung hat der Bundesrat eine Lücke in den Handels- und Werbebestimmungen geschlossen.

Obwohl in der Schweiz wie in den meisten westlichen Ländern der durchschnittliche Alkoholkonsum in den letzten Jahren leicht rückläufig ist, nehmen alkoholbedingte Probleme nicht ab. Der Grund: Vor allem Jugendliche greifen heute vermehrt zu Alkohol. Neue Produkte begünstigen diesen Trend. Bei der vorwiegend jungen und kostenbewussten Konsumentengruppe sind in jüngster Zeit Mischgetränke auf der Basis von Spirituosen besonders beliebt. Die vorgefertigten und meist in Dosen oder Flaschen abgefüllten Cocktails aus Limonade, Zucker und einer Spirituose treffen den Geschmack der jungen Konsumentinnen und Konsumenten. Doch die neuen Drinks schlüpfen gleich durch mehrere Maschen des Alkoholgesetzes. Mit der revidierten Alkoholverordnung hat der Bundesrat diese Lücken geschlossen und gleichzeitig Massnahmen im Sinne des Jugendschutzes eingeleitet. Ab 1. Februar 1997 unterliegen Softspirituosen den gleichen Handels- und Werbebestimmungen wie die übrigen Spirituosen. Die süssen Durstlöscher dürfen somit nicht mehr an Jugendliche unter 18 Jahren verkauft oder ausgedient werden. Gleichzeitig besteht grundsätzlich ein Verkaufsverbot auf Strassen und Plätzen sowie in Automaten. Auch Degustationen bei einem unbestimmten Personenkreis sind verboten. Gleiches gilt für Wettbewerbe mit Softspirituosen als Werbegegenstand oder Preis.

Die Werbebestimmungen

Neu unterliegen die Mischgetränke den Werberestriktionen des Alkoholgesetzes. Verboten ist die Werbung in Radio und Fernsehen, in und an öffentlichen Zwecken dienenden Gebäuden und Verkehrsmitteln, an Veranstaltungen, an denen vorwiegend Kinder und Jugendliche teilnehmen oder auf Packungen und Gebrauchsgegenständen, die keine Spirituosen enthalten oder damit nicht in einem Zusammenhang stehen. Vergorene Alkoholika, wie Wein und Bier, fallen nicht unter das Alkoholgesetz. Doch unterliegen sämtliche alkoholischen Getränke den Werberestriktionen der Lebensmittelverordnung. Diese untersagt jede Werbung, die sich speziell an Jugendliche unter 18 Jahren richtet.

* Communica, Quartalsschrift der Eidg. Alkoholverwaltung, 1/97.